Anatomieprofessor in Valencia – gibt einen einzigartigen Einblick in das noch fast scholastische Denken des großen Neurobiologen. López Piñero, welcher diese Ausgabe besorgt hat, gibt einen sehr inhaltsreichen einleitenden Essay über die historischen Hintergründe, besonders in Spanien, für Ramón y Cajals frühe Ideen. Der Essay ist dankenswerterweise auch in einer englischen Übersetzung gegeben. Ebenso nützlich ist eine Auswahl der wichtigsten Gedanken dieses Essays in englischer Übersetzung.

Erwin H. Ackerknecht

6. Emanuel Hurwitz, *Otto Gross*. «Paradies»-Sucher zwischen Freud und Jung. Suhrkamp Verlag, Zürich und Frankfurt 1979. 324 S. Fr. 26.–.

Der Autor vermittelt uns folgende Informationen:

Otto Gross wurde 1877 in Gniebing (Steiermark) als Sohn des einflußreichen Kriminalistikprofessors Hans Gross geboren. Er wurde als Kind sehr verwöhnt. Er studierte Medizin und bekleidete diverse Assistentenstellen. Seit 1898 war er rauschgiftsüchtig (Morphium und Kokain), eine Gewohnheit, für die er auch unter seinen Patienten und Freunden warb und der er trotz vieler Entwöhnungskuren bis zu seinem Tod 1920 verhaftet blieb. Die bemerkenswerteste Kur war wohl die im Burghölzli 1908; einweisender Arzt: S. Freud; behandelnder Arzt: C. G. Jung. (Die von Jung verfaßte Krankengeschichte von O. Gross befindet sich im Hurwitz-Buch.)

Seit 1903 führte Gross ein unstetes Wanderleben, von den Eltern finanziell über Wasser gehalten. Er lebte hauptsächlich in Ascona, München und Berlin. Seit 1902 war er Anhänger der Psychoanalyse. Er publizierte ab und zu seine diesbezüglichen Gedankenkonstruktionen. Wie später ein anderer geisteskranker Freudschüler, Wilhelm Reich (merkwürdigerweise im Buch nicht erwähnt), ging er relativ früh von der klassischen Individualbehandlung zur praktischen «Sexualimmoralität» und zur anarchistisch-kommunistischen Gesellschaftsveränderung über.

Das Buch enthält interessantes Material, ist aber sehr unübersichtlich und voll von Wiederholungen. Kein Index. Es ist ein Plaidoyer «gegen die Ärzte» (Freud, Jung etc.), die Gross als geisteskrank erklärten. Der Verfasser, der sich seine politischen Sporen als Verteidiger der Terroristin Petra Krause erworben hat, vermag sich mit seinem Gegenstand zu identifizieren. Er ist über den Vater so empört, daß er den Sohn entmündigen ließ, weil er nicht versteht, daß das schließlich die einzige Möglichkeit war, Otto Gross dem Strafrichter zu entziehen. Otto Gross hatte nämlich unter anderem die Gewohnheit angenommen, bei abgelegten Freundinnen-Patientinnen Sterbehilfe mit Gift zu praktizieren (Lotte

1906; Sophie 1911; Regina, die Mutter eines seiner unehelichen Kinder, wies 1907 das Gift zurück).

Mit Psychiatriegeschichte scheint der Verfasser nicht sehr vertraut. Er wiederholt die alte Legende, daß Freud sofort gehässig angegriffen wurde; es ist ihm anscheinend nicht bekannt, daß die Reflextheorie der Psychose bereits von Griesinger, die Typenlehre von Binet entwickelt wurden etc.

Man fragt sich, ob es notwendig war, ein Buch von 324 Seiten über diesen unsauberen Fall zu schreiben. Meiner Meinung nach hätte die halbe Seite in Jones' Freudbiographie, die Dr. Hurwitz zu seiner Arbeit angeregt hat, völlig genügt.

Erwin H. Ackerknecht

7. Ludwig J. Pongratz (Hrsg.), *Psychiatrie in Selbstdarstellungen*. Verlag Hans Huber, Bern/Stuttgart/Wien 1977. 516 S. Geb. Fr. 62.—.

Das Vorhaben wäre selbst dann zu loben, wenn es nicht so gut gelungen wäre; denn seit Grotes «Selbstdarstellungen» ist offensichtlich, wie wertvoll Bio-Ergographien sein können. Fünfzehn Psychiater stellen in diesem Buch ihr Leben und ihr Arbeiten dar. Die meisten sind im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts geboren; alle sind deutschsprachig oder mit der deutschen Psychiatrie sonstwie verbunden. Zu den Deutschen (v. Baeyer, Elsässer, Kranz, Leonhard, H.-H. Meyer, Störing, Stutte, Weitbrecht) und zu dem zur Emigration gezwungenen Kalinowsky treten vier Schweizer (Binder, Klaesi, Kuhn, Wyrsh) und drei Fremdsprachige (Barahona Fernandez, Gozzano, Schipokwensky). Diese Auswahl ist natürlich Zufälligkeiten ausgesetzt; sie darf aber doch als repräsentativ für die deutsche Psychiatrie des zweiten und dritten Jahrhundertviertels gelten. Das Wirken dieser Generation setzte etwa mit dem Tod Kraepelins ein und dauerte bis in unsere Jahre. Das entscheidende «äußere» Ereignis war natürlich die Herrschaft Hitlers (1933–1945), von der sich junge Kollegen kaum je eine realistische Vorstellung mehr machen können und wollen. Die Nazizeit hat das Leben und die wissenschaftliche Laufbahn der damals jungen Ärzte geprägt, ob sie wollten oder nicht – und viele wollten gar nicht. – Die deutsche Psychiatrie hatte gegen Ende des letzten Jahrhunderts eine Vielfalt von Lehrmeinungen hervorgebracht; durch Kraepelin erfolgte dann eine gewisse – allerdings nur relative – Vereinheitlichung, und Kraepelins Lehre blieb auch in der erwähnten Zeitspanne vorherrschend. Wie verschieden die Ansichten waren (oder wieder wurden), zeigt sich deutlich an den «Leitgestirnen» dieser Generation, die so verschiedene Männer wie Kleist, Gruhle, K. Schneider, Bonhoeffer, Eugen Bleuler, L. Binswanger, Kretschmer, Jaspers und V.v. Weizsäcker umfaßten. – Es tut